

Linnes im Wandel

Rede zur Eröffnung der gleichnamigen Foto-Ausstellung
der Arbeitsgruppe Orts- und Vereinsarchiv Kleinlinden e.V.
in der Geschäftsstelle der Volksbank Mittelhessen eG,
Wetzlarer Straße 11, am 21. November 2008

von Dr. Gerd Steinmüller

Mit dem Titel „Linnes im Wandel“ eröffnet die Arbeitsgruppe Orts- und Vereinsarchiv Kleinlinden bereits die dritte Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle der Volksbank Mittelhessen. Für die Arbeitsgruppe neigt sich damit zugleich ein recht bewegtes Jahr 2008 dem Ende entgegen. Am 24. Mai erfolgte die Gründung als Verein, der inzwischen ins Vereinsregister eingetragen und als gemeinnützig anerkannt ist. Danach begannen die Vorbereitungen für die Ausstellung mit dem Motto „Sport in Linnes“, die am 7. Oktober in der Arztpraxis von Dr. Greilich eröffnet wurde und dort noch bis zum 14. Januar 2009 zu sehen ist. Auch hat sich die Mitgliederzahl inzwischen mehr als verdoppelt, was allerdings weniger auf die Überzeugungskraft unserer im Juristendeutsch formulierten Vereinssatzung zurückzuführen ist, sondern eher auf die intensive Werbekampagne unseres Schriftführers.

Der Titel unserer diesjährigen Ausstellung in der Volksbank-Geschäftsstelle enthält genau genommen zwei Aspekte. Weshalb wir anstatt von Kleinlinden bisher bei allen Ausstellungsprojekten von „Linnes“ sprechen, hat damit zu tun, dass wir den eigentlichen Namen der ehemals selbständigen Gemeinde und des jetzigen Stadtteils lebendig erhalten wollen. Es kann nicht oft genug daran erinnert werden, dass in der urkundlichen Ersterwähnung im Jahr 1269 von „Lindehe“, ab 1280 dann von „Lindes“ und mundartlich seitdem von „Linnes“ die Rede ist. Irgendwann im 18. Jahrhundert hat man gefolgert, dass die Existenz von Großen-Linden zwingend ein Kleinen Linden nach sich ziehen müsse, weil es ja beispielsweise auch ein Groß- und Kleinrechtenbach, Ober- und Niederkleen gibt. Gegen diese Logik ist an und für sich nichts einzuwenden. Doch hatte man übersehen, dass ein solches Kleinen Linden, wie es zunächst amtlich tatsächlich bezeichnet wurde, schon längst existierte, nämlich Lützellinden. Das mittelhochdeutsche Wort „lützel“ bedeutet nichts anderes als „klein“, „niedrig“, „gering“. Doch hatte man das im 18. Jahrhundert offenbar schon vergessen.

Um den zweiten, zentralen Aspekt des Ausstellungstitels visuell zu untermauern, wurde für das Plakat eine Fotografie mit drei Akteuren ausgewählt, die auf ihre Weise zu „Linnes im Wandel“ beitrugen. Zu sehen sind die Bauherren Martin, Pittack und Hinrichsen während einer Ruhe- und Zigarettenpause beim Bau ihrer Wohnhäuser in der Gregor-Mendel-Straße. Herbert Pittack, der den Auslöser betätigte, beschrieb die Entstehung dieser Häuser wie folgt:

„Nachdem den Baugenossen (Bauanwärttern) die Grundstücke zugeteilt wurden und die ersten Darlehen ... bewilligt waren, konnte mit dem Bau der Häuser [Gregor-Mendel-Straße 8, 10 und 12] in Eigenhilfe begonnen werden. Die Baugruben wurden per Hand mit Spaten, Schippe und Pickel ausgehoben. Der Rohbau in Eigenhilfe mit vielen fleißigen Helfern erstellt. Begonnen wurde 1952 mit dem Bau der Keller. Über Winter wurde die betonierte Kellerdecke mit einer Sandschicht abgedeckt, um sie vor Frost zu schützen. 1953 wurde das Erdgeschoß und das Dachgeschoß gemauert. Am 8.11.1954 sprach ein Zimmermann nach Fertigstellung des Dachstuhls den Richtspruch und am 19.11.1954 wurde dann ... mit den Zimmerleuten und den Helfern Richtfest gefeiert. Hier entstanden jedem Bauherrn Kosten in Höhe von DM 14,70 lt. Kontoauszug. Nach Abschluß der Innenarbeiten konnten die Häuser Mitte Juli 1955 bezogen werden.“

Was Herbert Pittack hier in sachlichen Worten als einen ganz normalen alltäglichen Vorgang beschreibt, hatte für die Martins, Pittacks und Hinrichsens freilich eine sehr ernste Vorgeschichte. Zurück lagen – um nur wenige Stichworte zu nennen – der Zweite Weltkrieg, die Vertreibung und Flucht mit nur ein paar Habseligkeiten, die Ankunft in einer vom Krieg nicht minder heimgesuchten Stadt, die schwierigen Nachkriegsjahre und dann der Neuanfang, der mit dem Einzug ins selbsterbaute Haus nunmehr besiegelt wurde. Zugleich war ein neues Viertel von Kleinlinden entstanden, die Markwald-Siedlung, innerhalb kurzer Zeit und schneller als dies in den Jahren seit 1860 bei der Bebauung der oberen Frankfurter Straße und seit der Jahrhundertwende in Bernhardtshausen der Fall gewesen war.

Anders als auf der für das Plakat ausgewählten Fotografie sind die Urheber des Wandels nur sehr selten zu sehen. Sichtbar dagegen sind die Veränderungen, die sich dem Erscheinungsbild Kleinlindens eingepreßt haben. In der Ausstellung werden diese Veränderungen durch Gegenüberstellungen dokumentiert, wobei den historischen, überwiegend schwarz-weißen Fotografien im A4-Format jeweils kleinere, in etwa postkartengroße Farbaufnahmen zugeordnet sind, die die Motive aus annähernd gleichem Blickwinkel wiederzugeben versuchen.

Dass das nicht immer gelungen ist, hat mehrere Gründe: zum einen weil einige Perspektiven, z.B. vom Schildberg oder der Hohl aus, inzwischen zugebaut sind, zum anderen weil die historischen Aufnahmen mit unterschiedlichen Kameras und vor allem mit unterschiedlichen Brennweiten gemacht wurden, die sich mit heutigen Zoomobjektiven, zumindest mit dem an meiner Digitalkamera, nur sehr schwer simulieren lassen. Hinzu kommt, dass einige Fotografien von erhöhten Standorten, z.B. aus Fenstern im ersten oder zweiten Stock aufgenommen wurden, die sich heute nicht mehr rekonstruieren lassen oder unzugänglich sind. Auch befand sich der damalige Fotograf häufig auf der Fahrbahnmitte. Eine solche Position freitagsnachmittags oder samstags auf der Frankfurter oder Wetzlarer Straße einzunehmen, wollte ich dann doch nicht riskieren, zumal sich das Verkehrsaufkommen seit Eröffnung der Baustelle auf der Schnellstraße zwischen Dorlar und Gießen gefühltermaßen verdoppelt hat.

In Kleinlinden zu fotografieren, in der einen Hand die Digitalkamera, in der anderen einen Aktenordner mit den alten Aufnahmen als Vorlage, ist übrigens eine höchst kommunikative und aufschlussreiche Angelegenheit. Man wird interessiert, bisweilen auch misstrauisch beäugt und gefragt, was man denn da eigentlich mache, ob man Parksündern, Gurtmuffeln, Geschwindigkeitsübertretern, Autofahrern mit Handy am Ohr oder gar Schwarzarbeitern hinter her sei. Nachdem man sich zu erkennen gegeben hat und vorzeigt, was einen umtreibt, entwickeln sich oft spannende Gespräche. Es wird berichtet, wie das früher mal ausgesehen hat, warum heute nicht mehr, wer da mal gewohnt, jetzt wo ganz anders und wer dort – wie man so hört – möglicherweise einziehen wird. Kurz gesagt: Geschichten zu und Geschichten hinter den Bildern werden erzählt, die für mich als Zugezogenen in zweierlei Hinsicht aufschlussreich waren: zum einen, weil ich mit vielen dieser Bilder – wenn überhaupt – nur sehr vage Erinnerungen verbinden kann, und zum anderen, weil man doch dazu gezwungen wird, über das eine oder andere differenzierter nachzudenken, über Vor- und Nachteile, Gewinn und Verlust von solch markanten Veränderungen beispielsweise, wie sie Kleinlinden etwa durch die Umgestaltung des Kreuzungsbereichs von Wetzlarer und Frankfurter Straße oder durch den Bau der Autobahnbrücke des Gießener Rings erfahren hat.

Ob früher alles besser und schöner war, oder vielmehr heute alles schöner und besser ist, möge jede Betrachterin und jeder Betrachter für sich entscheiden. Wir als Arbeitsgruppe möchten uns jedenfalls – soweit das überhaupt geht – jeglichen Urteils enthalten. Um dies zu unterstreichen, wurde eine Präsentationsform gewählt, die „Linnes im Wandel“ möglichst neutral wiedergeben soll, sowohl was die Art und Weise der Gegenüberstellung von Alt und

Neu im Einzelnen betrifft, als auch was die Auswahl und Zusammenstellung der Fotografien insgesamt angeht. Die Ausstellung verfährt daher, wie es weiland Goethe tat, wenn er eine fremde Stadt besuchte. Zuerst suchte er einen höheren Standort auf, einen Berg oder Turm, um sich Überblick zu verschaffen. Dann vertiefte er sich ins Detail. Wir beginnen also mit Totalansichten von Kleinlinden aus der Luft, vom Schildberg und Bahndamm aus, um dann zu Teilansichten, d. h. zu einzelnen Straßenzügen oder Häusergruppen, überzugehen. Angeordnet findet sich das Ganze in Form eines visuellen Rundgangs durch Kleinlinden.

Ausgangspunkt ist der mächtige Brückenfeiler am „Ortseingang“. Von hier aus geht's durch Bernhardthausen die untere Frankfurter Straße entlang unter der Eisenbahnbrücke hindurch. Wir werfen einen kurzen Blick in den Brandweg, verweilen an der Kreuzung Frankfurter und Wetzlarer Straße und wandern dann entlang der Wetzlarer Straße. Vorbei am alten Backhaus bis zur „Burg“ und wieder zurück bis zum Maiplatz, dem wir bergauf bis zur Kirche folgen. Darauf biegen wir ab in die Katzenbach, werfen noch einen Blick in die Weigel- und Burggartenstraße und kehren von dort aus zurück zur Frankfurter Straße. Diese schlendern wir gemütlich entlang, beginnend in Höhe von „Mutter Schmidt“, vorbei am Denkmal und der ehemaligen O-Bus Endhaltestelle bis zum „Ortsausgang“. Hier biegen wir dann links ab in die Markwaldsiedlung.

Die Ausstellung endet – und hier schließt sich der Kreis – mit den Bauherrn Martin, Pittack und Hinrichsen, genauer gesagt: mit dem, was sie gemeinsam aufgebaut haben. Zu sehen sind ihre Wohnhäuser, Gregor-Mendel-Straße 8, 10 und 12, 1955 gerade erst bezogen und noch ohne Außenputz, der etwas später ausgeführt wurde. Seitdem sind 53 Jahre vergangen. Welche Veränderungen daran inzwischen vorgenommen wurden und wovon diese Veränderungen womöglich berichten, dies anhand der vergleichenden, Anfang November gemachten Farbaufnahme herauszufinden, möchte ich nun sehr gern Ihnen überlassen.